

Der Tisch als Nabel der Welt

Andreas Fritschi ist ein «Macher», ein «Chrampfer», der für die Kulturszene Winterthurs viel geleistet hat. Etwas in den Hintergrund des öffentlichen Bewusstseins ist die Tatsache getreten, dass er auch Künstler ist. Was macht er eigentlich gerade?

LUCIA A. CAVEGN

Wer Andreas Fritschi (*1954) sagt, denkt an die Oxyd-Kunsträume in Wülflingen. Man kennt ihn als Spiritus Rector und Präsident des gleichnamigen Vereins, der gemeinsam mit seinem Team seit neun Jahren den ehemaligen Güterschuppen des Konsumvereins mit viel beachteten Kunstausstellungen bespielt. Doch wie steht es um seine eigene Kunst?

Der Tisch als Thema: Am Skulpturen-symposium im Weiertal waren Sie 2009 mit einer Tischszene mit Stühlen ohne Sitzflächen vertreten.

Die Arbeit thematisiert die Paradiesgeschichte; das erste Paradies, aus dem wir vertrieben wurden; das Paradies, verstanden als ein Daheim. Der Tisch ist ein zentrales Motiv in meinem Schaffen. Ein Tisch erfüllt verschiedene Funktionen. Er dient als Unterlage zum Essen, zum Schreiben und zum Arbeiten. Vor allem aber definiert der Tisch einen offenen Raum. Wo sich Leute an einem Tisch versammeln, entstehen Gespräche. Der Tisch ist somit ein Ort der Verständigung, des Austausches, aber auch des Zur-Ruhe-Kommens. Wer sich zu Tisch setzt, macht eine Pause, hält inne und hört den anderen zu. Der Tisch ist für mich eine Brücke, die Menschen miteinander verbindet. Aus diesem Grund habe ich für das Oxyd einen zehn Meter langen Holztisch, der auf vier Beinen steht, konzipiert. Dieser Tisch ist das Herzstück des Oxyd.

Wie ist das zu verstehen?

Ich bin ein grosser Beuys-Verehrer und betrachte die Oxyd-Kunsträume als eine soziale Plastik. Am Tisch werden die Ausstellungsbesucher zu Gesprächsteilnehmern. In den meisten Museen verhalten sich die Besucher mucksmäuschenstill wie in einer Kirche. Im Oxyd soll Kunst nicht nur konsumiert, sondern partizipativ diskutiert und reflektiert werden. Diese Wechselwirkung zwischen Reden und Zuhören ist für mich ein wichtiger sozialer Prozess. Der Tisch löst diesen Prozess aus.

Ist der Tisch nicht zu alltäglich und zu traditionell für die Kunst?

Auf meinen Reisen durch Nord- und Südamerika begegnete ich den Maya- und Indio-kulturen. Ihre Kunst wahrzunehmen als Teil ihres gesellschaftlichen Lebens war für mich eine spannende Entdeckung und zugleich eine grosse Herausforderung. Ich fragte mich, was unsere Kultur ausmacht. Für mich sind Inhalt und Sinn wichtig; die Frage, was den Menschen ausmacht.

Das klingt durchaus spirituell. Haben Sie auch schon Werke für einen religiösen Kontext geschaffen?

Für den Friedhof in Effretikon habe ich eine Urnenanlage konzipiert, der

Waldrand ist symbolisch als Grenze zwischen Leben und Tod mit einbezogen. Und für die Reformierte Kirchengemeinde Wülflingen habe ich einen Taufbaum geschaffen, wo die Paten den Täuflingen eine Botschaft hinterlassen. Der Taufbaum wird so zum Bezugsort. In meinen Werken geht es meist darum, Räume und Beziehungen zu schaffen.

«Mich interessieren die Zwischenräume, die Leerstellen zwischen den Buchstaben»

Andreas Fritschi

Sie sind nicht der typische Galeriekünstler. Wie steht es um Kunst-am-Bau-Projekte?

Es geht mir nicht darum, viel ausgestellt zu haben. Genauso wenig interessiert es mich, einfach viel zu produzieren. Ich brauche eine klare inhaltliche Zielsetzung. Von daher sind

Kunst-am-Bau-Wettbewerbe für mich eine spannende Sache, weil Rahmenbedingungen vorgegeben sind und man herausgefordert ist, sich mit einem Ort intensiv auseinanderzusetzen. Beim letztjährigen Wettbewerb für das Schulhaus Wyden habe ich Aspekte der Ortsgeschichte thematisiert: Die Spinnereien im Schlosstal, die heutige Klinik und die Hard – die Töss, welche die Wasserkraft für die Spinnereibetriebe lieferte – und der Bahnhof Wülflingen, mit dessen Bau man den Dorfbewohnern im 19. Jahrhundert direkten Anschluss nach Paris versprach. Die Interventionen stehen für eine Zeitachse zwischen Vergangem, Gegenwärtigem und der Zukunft. Viele solche Projekte und Ideen bleiben aber auf Papier.

Was sind Ihre aktuellen Projekte?

Zurzeit entwickle ich Systeme, die auf Zuordnungen basieren. Ich setzte zum Beispiel einen Text mit einem bestimmten Schrifttyp. Mich interessieren die Zwischenräume, die Leerstellen zwischen den Buchstaben. Diese eigentlich unbedeutenden Formen werden als Zeichen interpretiert und einer bestimmten Farbe zugewiesen. Diese wiederum habe ich gerastert, vergrössert und Ausschnitte davon transparent auf Folie gedruckt. Die Punktraster, so zufällig sie wirken, basieren auf einem klar definierten Sys-

tem. In ähnlicher Art und Weise präge ich nasses Papier in einer quadratischen Rasterstruktur und übersetze die sich bildenden Risse in ein chromatisches Vokabular.

Meinen Arbeiten liegt oft ein Raster zugrunde, somit eine versteckte Ordnung. Ein System bedeutet für mich Verortung. Ob in der Verortung der Sinn liegt, scheint mir fast eine religiöse Frage zu sein.

WAS MACHEN SIE EIGENTLICH?

Künstler tauchen auf – sie verzaubern mit ihren Werken in Ausstellungsräumen oder im öffentlichen Raum unser Leben – dann verschwinden sie wieder von der Bildfläche – zumindest von der lokalen. Was ist aus ihnen geworden, seit sie hier zum letzten Mal an die Öffentlichkeit getreten sind? Wie haben sie ihr Werk weitergetrieben – oder auch ihr Leben weitergelebt? Machen sie überhaupt noch Kunst oder etwas ganz anderes? Wir haben sie aufgespürt, die Kunstschaffenden und sie schlicht gefragt – «Was machen Sie eigentlich?». Die Antworten fallen so unterschiedlich, farbig und spannend aus wie die Werke, mit denen sie uns einst berührt haben – oder immer noch berühren. (cp)



Schafft Beziehungen zwischen den Räumen: der Maler Andreas Fritschi. Bild: Melanie Duchene